

Anke Schwarz (Hrsg.)

# EMPARAMOL SHORTS

Dresden, 2023

Tell stories

Filled with

Facts.

Make People

Touch and

Taste and

KNOW.

Make People

FEEL!

FEEL!

Feel!

Octavia E. Butler

Estate of Octavia E. Butler, The Huntington Library, Art Museum, and Botanical Gardens, San Marino CA  
<https://huntington.org/exhibition/octavia-e-butler-telling-my-stories> (last access July 13, 2023)

## EMPARAMOL SHORTS

Anke Schwarz

IST SCIENCE FICTION Empowerment oder Eskapismus? Wozu überhaupt noch Zukunft in Zeiten multipler globaler Krisen? Im Winter 2022 setzte ich mich mit meinen Studierenden im Seminar ‚Writing Urban Futures‘ an der TU Dresden mit Speculative Fiction, Methoden des kreativen Schreibens und Kritischen Geographien der Zukunft auseinander. Dabei ließen wir uns von Ursula K. Le Guins *Steering the Craft*<sup>1</sup> und ihrer *Carrier Bag Theory of Fiction*<sup>2</sup> leiten, und lasen Auszüge aus Octavia E. Butlers brachialem SF-Klassiker *Parable of the Sower*<sup>3</sup>. Butlers Werk steht wie kaum ein anderes für Verwebungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kolonialer Herrschafts- und Gewaltverhältnisse, Sexismen und Rassismen, wobei sie Realitäten von und Widerständigkeit gegen *intersectional Othering* insbesondere über die paranormalen Fähigkeiten ihrer Protagonist:innen transportiert, quasi körperlich spür- und bearbeitbar macht. Zentrales Moment in Butlers unvollendeter Parabel-Trilogie ist die ausgeprägte Hyperempathie der Hauptperson: Die Emotionen der Lauren Oya Olamina umgebenden Menschen werden ihr unmittelbar eigen. So navigiert sie ständig an den Grenzen eines intersubjektiven Raums aus Schmerz und Begehren, in dem sich die Spaltung zwischen Subjekt und Objekt aufzuheben droht. Entlang einer ‚crip politics of bodymind‘<sup>4</sup> lässt sich diese maximal ambivalente Kondition zugleich als Einschränkung und als besondere Fähigkeit lesen. Eine weitere Lektüre, Kim S. Robinsons *The Ministry for the Future*<sup>5</sup>, weitet das an Drastik nicht eben arme Genre der *Climate Fiction* durch einen multiperspektivischen Erzählstil und einem erfrischend sturen Beharren auf menschlicher Handlungsfähigkeit trotz und gerade angesichts von letalen Extremwetterereignissen in Gegenwart und naher Zukunft auf.

Hier veröffentlichen wir vier Kurzgeschichten, die 2023 im Rahmen des Seminars ‚Writing Urban Futures‘ entstanden sind. Die Autor:innen hatten zur Aufgabe, Kapitel 39 aus Robinsons Roman – in dem eine didaktisch getränkte Geiselnahme das Weltwirtschaftsforum 2025 in Davos sprengt – in einer eigenen Kurzgeschichte fortzuschreiben. Als transformatives narratives Moment führten sie die Figur der Hyperempathie aus Butlers *Parabeln* ein. Ist Butlers Protagonistin Olamina diese Fähigkeit angeboren, so kommt sie in den Kurzgeschichten in Tablettenform: Der Konsum von Emparamol, eines fiktiven, weltweit frei verfügbaren Psychopharmazeutikums, erzeugt einen temporären Zustand der Hyperempathie. Die Wirkung ist empathogen („mitfühlend“) und entaktogen („das Innere gerührend“) – gewissermaßen MDMA ohne Entlastung durch einen Filter künstlichen Glücks<sup>6</sup>. Hart an der scheinbaren Grenze zwischen Utopie und Dystopie hat die Emparamol-Konsumentin so direkten Anteil an Emotionen und Affekten ihrer Umgebung, wobei die Substanz je nach Dosierung auf einem Spektrum räumlicher Maßstäbe von lokal bis planetar wirkt. Die Anwenderin entscheidet mithin selbst über die Ausdehnung des temporären intersubjektiven Raums – ob sie sich also Schmerz, Wut und Freude der sie unmittelbar umgebenden Menschen oder weltweit aussetzt. Indem die Kurzgeschichten die erfahrungserweiternde Wirkung dieser hypothetischen Substanz in Robinsons Erzählung einweben, loten sie aus, inwiefern Hyperempathie notwendige Bedingung wäre, um auf intersubjektiver Ebene angemessen auf die Dringlichkeiten der globalen Klimakatastrophe zu reagieren<sup>7</sup>. Entgegen der vorherrschenden Entfremdung von den Bedürfnissen und Leiden anderer Wesen geht es um *Organizing*<sup>8</sup>, kollektive Fürsorge, die Öffnung neuer, Normalitäten durchbrechender Denk- und Handlungsspielräume. Die *Emparamol Shorts* werfen Fragen nach Grenzüberschreitung, Verletzlichkeit, Schuld und Rache, Verantwortung, *Care* und Anerkennung auf.

- 
- <sup>1</sup> Le Guin, U.K. (2015) *Steering the Craft. A Twenty-First-Century Guide to Sailing the Sea of Story*. Boston/New York: Mariner Books.
- <sup>2</sup> Le Guin, U.K. (2020) *The Carrier Bag Theory of Fiction. Introduced by Donna Haraway*. Berlin: Ignota Books.
- <sup>3</sup> Butler, O.E. (1993) *Parable of the Sower*. New York: Four Walls Eight Windows.
- <sup>4</sup> Price, M. (2104) The Bodymind Problem and the Possibilities of Pain. *Hypatia* 30(1): 268-284.
- <sup>5</sup> Robinson, K.S. (2020) *The Ministry for the Future*. London: Orbit.
- <sup>6</sup> Nuwer, R. (2023) *I Feel Love. MDMA and the Quest for Connection in a Fractured World*. London: Bloomsbury.
- <sup>7</sup> Evans, R. (2019) Hyperempathy. In: Schneider-Mayerson, M.; Bellamy, B.R. (eds.) *An Ecotopian Lexicon*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, pp. 110-121.
- <sup>8</sup> brown, a.m. & Imarisha, W. (eds.) (2015) *Octavia's Brood. Science Fiction Stories from Social Justice Movements*. Chico: AK Press.

EMPOGENIUM<sup>9</sup>

Livia Beier

EINATMEN, AUSATMEN, wieder einatmen. Sauerstoff dringt durch meine Lungen, ich erlaube der inhalierten Luft so viel Volumen in mir einzunehmen, wie nur möglich. Wann hat es angefangen, dass ich mich daran erinnern muss, zu atmen? Lieber noch einen tiefen Zug nehmen, soviel nur geht. Meine rechte Hand findet den Weg zu meinem Brustkorb, der sich lethargisch hebt und wieder senkt. Da ist dieser schrille Ton in meinem Kopf, ich weiß nicht, wo er herkommt oder anfängt, er frisst sich durch mein Gehirn, von meinem linken Ohr – durch meinen gesamten Körper, in allen meinen Gliedmaßen, in allen Fasern kann ich ihn fühlen – bis er schließlich in meinem rechten Ohr ankommt, aber nie endet. Wessen Idee war es eigentlich, diese scheiß Pillen zu werfen? Und weshalb ausgerechnet Emparamol?

*„Feel the change“* meinte das Ministerium für die Zukunft, *„spüre die Verbundenheit mit deinem Gegenüber“*. Dass es sich um einen gemeinsam bestrittenen Höllentrip handeln würde, hat aber niemand gesagt. Der kurze Gedanke von weniger Spendengeldern im nächsten Quartal schoss mir durch den Kopf, aber war genauso schnell wieder vergessen, wie er aufgetaucht war. Mittlerweile konnte ich wieder atmen, ohne mich jede Sekunde daran erinnern zu müssen. Ich erlebte einen Bruchteil an Erleichterung bevor die nächste Folie in der PowerPoint-Präsentation gezeigt wurde, untermalt von herzergreifender Musik, welche zu den schauerhaften Bildern von eingestürzter Architektur und den darunter begrabenen Menschen passte. Ich rutschte etwas nach links, dann etwas nach rechts auf meinem Stuhl, der immer unbequemer wurde. Meine Augen fokussierten sich ungewollt auf die gezeigten Bilder, obwohl ich versuchte wegzuschauen. Das gezeigte Material könnte die Devise von Davos kaum mehr verfehlen – in Davos ging es um das Sehen und Gesehen werden, um die Welt der Reichen für die Reichen, die Wohlfahrt für die, die gar keine brauchen, aber sie sich aus Spaß trotzdem gönnen. Es ging nie darum, einen Mehrwert für das Proletariat zu erarbeiten. Es ging nie darum, ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum für alle zu ermöglichen. Es ging nie darum, wie viel Davos aus den von uns ausgeleckten Tellern den Armen in die Arme fällt; diese Krümel wären noch kleiner gewesen als jene, die Hänsel und Gretel in irgendeinem knausrigen Wald verstreut haben. Unterm Strich steht also, dass das Weltwirtschaftsforum in diesem Augenblick so wenig mit dem Weltwirtschaftsforum zu tun hatte wie nie zuvor. Und doch saßen wir alle hier, ein paar Grüppchen hatten sich in verschiedenen Ecken zusammengefunden und lauschten den Ergüssen, die von unserer Umgebung auf uns einwirkten. *Wie können die da nur so seelenruhig stehen?* Ich drehte meinen Kopf fast schon unbewusst zur Seite, endlich konnten sich meine Augen vom Trauerspiel auf der Leinwand lösen, und beobachtete unsere Geiselnnehmer. Komplett in schwarz gekleidet standen sie da, regungslos, mit ihren Mützen und der hochgezogenen Vermummung in ihren Gesichtern, unbeeindruckt, von den vereinzelt Schreien und Raufereien, die einige der anwesenden Eliten für nötig hielten. „Wir kommen hier sowieso nicht eher raus, egal was die machen“, sagte einer der Männer neben mir am Tisch. „Immerhin haben wir ein bisschen eigene Unterhaltung mitgebracht“, sagte ein anderer und reichte mir ein Tütchen mit ein paar Pillen Emparamol darin.

Achja, so fing das an. Uns war die PowerPoint-Präsentation nicht tragisch genug, wir wollten noch mehr. Wir haben unsere Mäuler wieder nicht voll genug bekommen. Das Gefühl meines sich hebenden Brustkorbs unter meiner Handfläche schwindet langsam, als ich die Hand wie-

der an meine Seite nehme, um mich aus meiner mittlerweile unerträglich unkomfortablen Sitzposition zu erheben. Ich entferne mich vom Tisch und gehe langsam durch den Raum, zur anderen Seite, wo das Buffet steht. Ich fühle mich wie ein angeschossenes Tier, das sich zu seiner letzten Wasserstelle schleppt, um dort jämmerlich zu verenden. Aber ich brauche Wasser. Ich will nichts von diesem Edelchampagner saufen, ich will Wasser trinken. Ich möchte aus mir spülen, was sich lösen lässt. Ich will mein System reinigen, reinigen von diesem Ballast, der sich in mir gesammelt hat. *Unwahrscheinlich, dass das mit Wasser funktioniert. Aber einen Versuch ist es wert*, denke ich mir. Am Buffet angekommen, greife ich mir eine Wasserflasche und trinke sie in einem Zug aus. *Mehr, ich brauche mehr*. Eine zweite Wasserflasche findet den Weg in meine Hand. Ich setze sie an meine Lippen und trinke das Wasser mit einer Notwendigkeit, die ich so noch nie gespürt habe. Das Verlangen nach der Befriedigung meines unermesslichen Durstes hat mich so weit getrieben, dass der halbe Inhalt der Flasche nicht in meinen Mund, sondern daran vorbei gelandet ist. Da stehe ich also, am Buffet mit Kaviar und Lachstörtchen, wie ein nasser Hund. *Wahrscheinlich rieche ich auch so*. Plötzlich verlagerte sich mein Fokus weg vom Buffet, hinter mich. Ich brauchte einen Augenblick, um mich umzudrehen. Und da stand er. Eingepackt wie die anderen auch. Kaum zu erkennen, kaum wahrzunehmen, hätte er mir nicht auf die Schulter getippt. Er hielt mir eine Serviette entgegen, die ich nach kurzem Zögern annahm, um mir die Reste des halb eingetrockneten Wassers aus dem Gesicht zu wischen. Ich bedankte mich leise, kaum wahrnehmbar, leicht stotternd. Er stand noch immer da, hatte sich keinen Millimeter bewegt. Er musterte mich, obwohl sich seine Augen kaum bewegten. Und dann blieb die Zeit kurz stehen.

*Wieso sind seine Augen so leer?* Es kam mir so vor, als könnte er direkt durch mich hindurchschauen. Als würde er sehen, was nicht einmal ich in mir sehen kann. Und dann traf es mich. Seine Augen weiteten sich und der Terror, den ich darin sehen konnte, drang durch mich. Er ersetzte den schrillen Ton, welcher mich vereinnahmt hatte. Wieder konnte ich kaum atmen, wieder war es so, als hätte man mir den Brustkorb abgeschnürt. Diese Panik – ich wusste, es war nicht meine, aber ich fühlte sie trotzdem. *Wie kann er dabei so still stehen bleiben?* Meine Augen brannten, als wäre ich seit Stunden in einer Dürre gefangen. Das Wasser, das ich vor wenigen Minuten getrunken hatte, wurde von meinem Körper in Form von überwältigenden Schweißwellen ausgestoßen. Als hätte das Wasser mein System nicht gereinigt, sondern meinen Körper mit Schadstoffen geflutet. Ich sackte in mich zusammen, das Bild des Mannes vor mir verschwamm, während ich mich auf dem Boden sammelte. Mir war, als wäre ich in tausend Scherben zersprungen, die sich auf dem Boden verstreuten. Er setzte sich zu mir und hielt meine Schulter, während ich versuchte, die Scherben einzusammeln und wieder zusammen zu setzen. Ich konnte mich kaum orientieren. War vorne vor mir oder doch woanders? Ich blickte in seine Richtung, fragend, sein Blick wich nicht von mir. *Seine Augen. Die Augen. Der Terror. Die Angst. Aber wovor?* So gut es mir möglich war, richtete ich mich auf und legte meine Hände mit Schwung an die Seiten seines Kopfes. *Was ist das?* Ich riss ihm seine Vermummung aus dem Gesicht und zog seinen Kopf nah an meinen. Diese Augen, ich musste sie anschauen. Ich wollte fühlen, was er fühlt. Ich musste auf das antworten, was sie fragten. Ich konnte es nicht, aber ich wollte. Es fühlte sich dringend, notwendig an. Und wieder floss es durch mich, die Empfindung von Angst und Panik, und... Verzweiflung?

Bis ich in seine Augen blickte, wusste ich nicht, wie es sich anfühlt, vor sich selbst zu kapitulieren. *Wo warst du, woher kommt das? Was musst du gesehen, erlebt haben?* Endlos viele Fragen rasten durch meinen Kopf und verfrachten sich ineinander, entwirrten sich wieder und rasten in die entgegengesetzte Richtung weiter. Der Augenblick, den ich in seine Augen schaute, fühlte sich an wie eine Ewigkeit. Ich wurde aus meinem Meer voller Fragen und Emotionen gerissen, als er meine Hände von seinem Kopf nahm und sich seine Vermummung in sein Gesicht zurückschob. Er packte meine Schultern und riss seine Augen auf. „Du hast es gesehen, nicht wahr? Sag mir, was du gesehen hast“. Seine Stimme war rau, schroff. Er

sprach leise aber ausdrucksvoll, fast so, als würde er mir drohen. Ich war noch immer überwältigt von dem, was ich noch Sekunden vorher gespürt hatte und nickte nur zaghaft. *Ich hatte es nicht gesehen. Viel schlimmer, ich hatte es gefühlt.* Für einen kurzen Augenblick war ich nicht nur ich allein, ich war Wir.

Der Mann stand auf und half mir, mich noch immer an meinen Schultern stützend, auf. Bevor sich seine Hände von meinen Schultern lösten, klopfte er diese zweimal an meinen Schultern ab. Ich konnte nicht deuten, was er damit bezwecken wollte. Seine Augen waren wieder genauso ausdruckslos wie vor meiner Einsicht in sein inneres Wesen. Ich bedankte mich für seine Hilfe, erneut so leise, kaum wahrnehmbar und leicht stotternd wie zuvor. Ich wusste nicht, wohin mit mir, als hätte ich die Scherben falsch zusammengeklebt und das einst klare Bild von mir sei nun kaum noch zu entziffern. Er drehte sich um und ging auf seinen Posten zurück, ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen. Ich tat es ihm gleich, kehrte an meinen Tisch zurück, um mich wieder auf meinen Stuhl zu setzen. Dieselbe Position wie vorher. *Das fühlt sich nicht richtig an. Irgendwas stimmt hier nicht.* Ich änderte meine Sitzposition. Es fühlt sich noch immer unbehaglich an. *Ich kann nicht anders. Da muss ich durch.* Und so ging es weiter. Schaurige Bilder, ergreifende Musik, rebellierende Eliten und Geiselnnehmer, die uns einzäunen wie Felsen in der Brandung.

Und dann war es vorbei, einfach so. Sie waren weg. Die Lichter gingen wieder an, die Türen auf. Das Weltwirtschaftsforum war befreit. Die meisten Geiseln rannten ihrer Freiheit so schnell entgegen wie nur möglich. Andere mussten sich erst sammeln, bevor sie den Raum verlassen konnten. *Es fühlt sich einfach nicht richtig an.* Ich saß noch immer auf meinem Stuhl, als alle anderen weg waren und die Polizei die Sicherung von Beweismitteln fast abgeschlossen hatte. *Es war an der Zeit.* Ich stand auf und ging auf die Tür zu, konnte mich aber nicht davon abhalten, vorher an seine Stelle zu treten. Und so stand ich, da wo er gestanden hatte; der Mann, der mir auf eine so fremde Art nah war. Ich fasste mir an meine Schultern und atmete ein letztes Mal tief ein. Erleichterung. *Das fühlt sich richtig an.* Erst jetzt bemerkte ich, dass sich etwas in der Tasche meines Jacketts befand. Ich griff hinein, holte eine halb zerknüllte Serviette heraus und las, was darauf geschrieben stand. „Du weißt es. Du weißt, was Du tun musst. Du weißt, was richtig ist, Du hast es gesehen. Wir müssen etwas ändern.“

Ich wusste, was er meinte. Ich wusste, dass er mich nicht mehr loslassen würde. Ich wusste, dass ich nicht mehr ich war. Ich war Wir. Wir waren uns bewusst, was geschehen musste. Wir gingen zur Tür hinaus und machten uns auf den Weg nach Zürich. Dorthin, wo wir gebraucht wurden. Der Satz auf der Rückseite der Serviette schwirrte durch meinen Kopf, vor und zurück, in allen erdenklichen Farben und Größen: „Frag Mary Murphy im Ministerium für die Zukunft nach Frank, das bin ich. Das sind wir.“

---

<sup>9</sup> Empogenium: ein Mischprodukt aus Emparamol und Wasserstoff, welches Geld zersetzt und Menschen dazu animiert, Selbiges zu tun.

# A WIE ALPHA, B WIE BITTE NICHT NOCH SO EINER

Johanna Maria Gläßer

WIR MÜSSEN die Sache aussitzen, mein Gott, hörte er ihn brüllen.

Wer glaubt er, wer er ist. Naja, wenn schon. Das sind Kommunisten, dachte sich Udo, als er einem der Männer zuhörte, wie er versuchte, die anderen zu beruhigen. Eine Art Urlaub, Luxus sei das, eine gute Geschichte zum Prahlen.

Udo reicht es.

Udo ist ebenfalls reich, männlich, um die 50, etwas cholerisch und sagt in Gesprächen zu oft „Jeder ist seines Glückes Schmied“.

Und Udo reicht es wirklich. Nach seiner letzten Teilnahme an der Party in Davos war er nochmals um einiges reicher geworden und dieses Glück zerrann gerade in seinen Händen. Udo stand auf, er hatte nicht umsonst ein Webinar zum Thema ‚Alpha-Mann werden‘ besucht. Regel Nummer eins: „Sei der Mann, der immer im Mittelpunkt steht.“ Soll bedeuten: Du sorgst dich um deine Mitmenschen, beschützt sie und übernimmst Verantwortung. Das sind echte Anführer-Qualitäten. Trainiere – sei ein Anführer. Sei ein Alpha. Und Udo ist so einer. Spätestens seit dem letzten Webinar. Leider schreit er jetzt und ist kurz davor, den Redner in die Mangel zu nehmen. Handgreiflichkeit gehört nicht zum Kodex der Alpha-Männer, das vergisst Udo immer. Naja, sei’s drum, auch Udo ist nicht perfekt. Einer der Wachen greift ein. Arschloch. Das denkt sich Udo gerade, als er in den Beruhigungsraum manövriert wird.

Udo und eine der Wachen befinden sich jetzt im Raum. Allein.

Verdammt, was soll das. Die Stimme kommt Udo bekannt vor.

Wer war sie, Herrgott nochmal?

Alex nimmt ihre Maske ab. Udo sieht sie an.

Du, hier?

Was hast du erwartet Udo?

Alex setzt sich. Sie ist Ende 20, genervt vom System, in dem sich immer noch Menschen in Davos zusammensetzen – ach, was heißt Menschen: 76% von ihnen sind Männer – ... immer noch Männer in Davos zusammensetzen und von Jahr zu Jahr reicher werden. Alex kann nicht ohne das System, sonst würde sie gelegentlich nicht Zeit mit Udo verbringen. Müssen. Um sich ihr Studium zu finanzieren. Kennengelernt haben sie sich in der letzten Runde für den Stipendienentscheid, bei dem sich für Alex hätte alles ändern können. Udo war im Entscheidungsgremium und vergab die Plätze mit 3 anderen Männern. Und mit Silke, die für die Frauenquote dabeisaß. Alex wurde leider nicht genommen. Da Udo hart für sein eigenes Glück arbeitet, entschied er auch Alex Glück in Form von Scheinen zukommen zu lassen. Sie ist schließlich auch auf einem guten Weg Glücksschmied zu werden. Ob es eine weibliche Form des Wortes gibt, hat sich Udo noch nie gefragt. Natürlich meint er auch Frauen, wenn er die männliche Form benutzt. Sei’s drum.

Jedenfalls nimmt sich Udo, was er möchte. Das ist die dritte Regel des Alpha-Mann-Seins. Und Udo mochte Alex. Mit ihr konnte er über den DAX und seine Investitionen reden.

Alex mochte Udo nicht wirklich, aber das merkte Udo nie.

Immer, wenn er mit zitternden Händen ein Hotelzimmer buchte, freute er sich auf Alex. Es passierte immer so viel, während sie sich nicht sahen: Sein Sohn hatte das erste Mal eigene Aktien gekauft. Sonst wusste er nicht viel über ihn und so, wie Udo Gefühle hegen konnte, tat er das nicht für seinen Sohn, sondern eher für den DAX und erstaunlicherweise auch für Alex.

Udo, was ist los mit dir? Ob er nicht einmal zuhören und nachdenken könne.

Nein. Ein echter Alpha-Mann sorgt sich um das Wohl aller, imponiert, trifft mutige Entscheidungen und zeigt mit seiner Körpersprache seinem Gegenüber, dass er stark und selbstbewusst ist. Natürlich kann Udo nicht mehr stumm zuhören und sich berieseln lassen. Wer stumm ist, stimmt zu! Das hat er mal in den Nachrichten von Protestierenden oder so was in der Art gehört. Jedenfalls kann Udo so nicht. Ein Alpha-Mann hört nicht zu! Oh, das hatte er jetzt laut gesagt. Ärgerlich. Das denkt sich Alex. Das Alpha-Mann-Gehabe kennt sie von Udo nur zu gut. Nur, dass jetzt Schluss damit war. Für Alex, nicht für Udo.

Ihr alle habt immer noch nicht verstanden, worum es geht. Kein Einziger unter euch.

Alex, mein Mäuschen, was hast du denn nur? Udo geht um den Tisch, schmiegt sich vertraut an Alex und legt seine Hand auf ihre Schulter, gleitet langsam den Arm hinunter.

Nein, nein, nein. Genau das meine ich. Jetzt setz dich wieder! Alex wird lauter, direkter.

Udo schreckt nicht zurück. Alpha-Männer, so hat er gelernt, setzen körperliche Berührungen gekonnt ein, um die auserwählte Frau möglichst rasch zu verführen.

Das hast du doch bis vor Kurzem noch gemocht, erwiderte Udo mit einer eindrücklichen Gockelhaltung. Jetzt sei doch nicht so zickig.

Alex wird wütender.

Sie driftet in ihre Gedanken ab. Das mit Udo war vorbei, ab jetzt endgültig. Seine choleriche Ader; wie er im großen Saal gerade die Fassung verloren hat; sein Anzug, der seither nach ekelhaft teurem Parfüm stank. Innerhalb des Hotelzimmers kannte Alex seine öffentliche Erscheinung nicht. Ihn jetzt unter seinesgleichen gesehen zu haben, reichte aus. Der wirren Konversation, der sie gerade versuchte Herrin zu werden auch. Jetzt nach den ersten Tagen, die hier in Davos vergangen waren, schien Udo nicht ein einziges Mal die Geschehnisse zu reflektieren. Das bringt das Fass zum Überlaufen.

Es reicht.

Auch Alex reicht es.

Sie hatte recht gehabt, als sie im Meeting zur Vorbereitung auf die Geiselnahme in Davos sagte, es würde alles keinen Unterschied machen. Sie kannte Udo und somit eigentlich auch jeden anderen reichen Mann auf diesem Kongress. Alle ertrugen den Boykott, um dann in ein paar Tagen wieder in die reiche Welt zurückkehren zu können. Niemand hatte Alex geglaubt. Am liebsten hätte sie gesagt: „Ich weiß, wie solche Menschen sind. Wenn ich nicht gerade mit ihm schlafe, kaut er mir ein Ohr über den DAX und seine, naja, ‚Probleme‘ ab“ – aber sie wollte sich nicht blamieren. Nein, das ging zu weit. Gut, dann werden sicherlich plötzlich alle emphatisch und spenden ihr gesamtes Vermögen den Bedürftigen. Ganz zum Schluss setzen sie sich fürs Klima ein. Ironie ist eine von Alex Stärken, aber jetzt wird ihr leicht übel. Liegt vielleicht an Udos Parfüm, Alex kann es nicht verorten. In ihr zieht sich alles zusammen. Wie konnte Udo nur so durchs Leben gekommen sein? Ohne soziale Kompetenz aufzuweisen. Eine aufrechte Körperhaltung und ein paar auswendig gelernte Sätze über den Markt, Glücksschmiede und harte Arbeit ersetzen noch lange kein Einfühlungsvermögen oder Selbstreflexion. Jedem der Teilnehmer an der Davos Party würde ein Emparamol-Trip guttun. Wieso nehmen das nicht die Menschen, die es mal nötig hätten. Wieso dröhnen sich all diejenigen damit zu, die

sowieso schon mitfühlend sind. Emparamol war vor kurzem auf den Markt gekommen. Es stand für alle zur freien Verfügung. Jeder, der sich auf einen Empathie-Trip einlassen wollte, konnte das. Empathievermögen als Pille: „Emparamol. Kein Ort ist zu klein, um emphatisch zu sein!“ – so wurde das Mittel vom Ministerium für die Zukunft beworben. Alex und ihre Freund\*innen haben Emparamol schon ausprobiert. Die einen fühlten den Liebeskummer des Mitbewohners, als wäre es ihr eigener. Das Herz wird schwer, der Hals schnürt sich zu, das Gefühl von Einsamkeit, des Verlassenseins kriecht in die Knochen. Andere wurden von den Nachrichten der Welt erdrückt und haben die Hitzewelle in Indien nachfühlen können, als wären sie mit den Menschen vor Ort verzweifelt, dürstend auf der Suche nach Schatten, einem klimatisierten Raum. Die Wirkung ließ alsbald wieder nach. Emparamol soll helfen, zu verstehen. Wieder näher zusammenzurücken. Zusammen. Leider, findet Alex, kann man hier niemand zwingen. Zwingen. Wie zum Beispiel:

Udo. Er seufzte laut, und riss Alex aus ihrer sich formenden Idee. Udo hatte es nötig. Natürlich. Sie musste es versuchen, vielleicht kann der alberne Alpha-Mann die Welt nochmal durch seine eigenen Augen ganz anders fühlen.

Udo, beginnt Alex mit ruhiger Stimme, du bist der stärkste Mann, den ich kenne.

Udo versteht die Frauen auch nach den Alpha-Kursen nicht. Das Alphatum hatte er sich eindeutig einfacher vorgestellt. Sie hatte sich beruhigt – natürlich, in Udos Gegenwart. Er fühlt sich stark.

Kennst du Emparamol?

Diese neue Droge?

Nenn es wie du willst. Also hast du davon gehört.

Ja, ich habe davon gehört. Schwachsinn. Ich bin doch nicht so ein verweichlichter Mann.

Udo, im Gegenteil. (Alex denkt nach. Jetzt oder nie, noch einmal den Ekel überspielen). Ich finde, du könntest noch viel authentischer und stärker wirken, wenn du es probiert hast. Du kannst mitreden, kannst allen erzählen, wie es war. Alle werden dich bewundern... Mir würde das sehr imponieren. Alex zwinkert.

Das... nun... also. Udo kommt ins Schwanken. Noch ein paar schmeichelnde Worte und – Hast du nicht bei unserem letzten Treffen von der Regel „Mutige Entscheidungen treffen“ erzählt? Die Welt braucht mutige, starke Männer wie dich (auf keinen Fall, denkt sich Alex).

Ich bin Alpha. Ich bin mutig. Ich bin Udo und ich bin Alpha. Upps, das hatte er schon wieder laut gesagt.

Alex hatte es überraschenderweise schneller geschafft als gedacht. Bald nahm Udo eine Dosis Emparamol, als er zu den anderen zurückgebracht wurde und sah die Welt mit anderen Augen. An Udos Körpergefühl änderte sich nichts. Er war Alpha, egal ob mit oder ohne Emparamol. Aber seine Wahrnehmung war anders. Ein Film über Kinder von reichen Eltern wurde gezeigt. Die Menge faselte vor sich hin. Gefälschte Statistiken hier, „das sind nicht unsere Kinder“ da. Alles wie immer. Die Videostimme begann zu erzählen, dass viele dieser Kinder Antidepressiva einnehmen. Müssen. Verweichlicht. Hätte Udo gedacht. Wenn er nicht Emparamol in seinen Venen hätte. Jetzt denkt Udo weniger, er fühlt stattdessen. Die Videostimme erzählte, wie schwer es jungen Menschen von reichen Eltern fällt, glücklich zu sein. Keiner ist für sie da. Keiner hört sie. Keiner liebt sie. Udo weiß nicht wohin mit sich. Er spürt ein Unwohlsein heraufkriechen. Wie eine Schlange, die sich langsam, aber zielstrebig windet. Sie übergeht seinen Magen, nimmt seinen Brustkorb ein und lässt kalten Schweiß über seine Stirn laufen. Er interagiert mit niemandem mehr. Keiner achtet auf ihn. So müssen sich all die reichen Kinder fühlen. Sie stehen mitten im Raum und schreien nach Aufmerksamkeit, aber niemand hört zu. Udo erstarrt. Plötzlich sieht er seinen Sohn. Im Video. Mit Antidepressiva. Nein,

nein, nein. Jonathan, du nicht. Udos Unwohlsein schnürte seinen Brustkorb noch einmal um drei Zentimeter enger. Mit diesem Würgen bricht in Udos Körper die Talsperre der Tränen und durchströmt die ausgedörrten Tränenkanäle, flutet Udos eingeschrumpelte Tränensäcke. Alpha Udo weint. Leise. Um all die armen reichen Kinder, um Jonathan, nicht zuletzt um sich selbst. Wer war er nur in all den Jahren geworden. Innerlich weinte Udo bitterlich. Und das Emparamol tat, was es versprach.

Langsam aber, je mehr Udo seine Tränen wischte und versteckte, ließ auch die Wirkung nach.

*Was werdet ihr mit dieser Erfahrung hier in Davos anfangen?* Das waren die letzten Worte der Videostimme. Sie konnten gehen.

Udo fühlt sich matt. Am liebsten würde er all die Männer schütteln. Schreien – habt ihr nicht gesehen, wie es euren Kindern geht. Was Geld mit euch macht. Udo begann den Raum nach Alex abzusuchen. Gedränge. Er musste ihr sagen, was er gefühlt hatte.

Die fälschen ja heutzutage alles. Fake News, nicht wahr Udo? Eine Hand schlug etwas zu stark auf seine linke Schulter.

Das war Reiner. Reiner ist auch Alpha Mann. Einer der alten Schule, der „das schon immer so gemacht hat“.

Du meine Güte, armselig unsere Kinder zu filmen. Als wären wir Rabeneltern, was. Unsere Kinder bekommen alles, ihnen liegt die Welt zu Füßen, nicht wahr. Hände hoch, Herr Udo, sie sind verhaftet, weil sie ihrem Kind alles ermöglicht haben. Hahaha – Reiner lacht gern über sich selbst.

Udo war noch nicht ganz bereit zu lachen. Stattdessen nickte er anerkennend. Vielleicht aber, hat Reiner Recht. Zum Beispiel konnte sich sein Sohn eine Aktie kaufen. Von Udos eigenem Geld. Udo hörte Jonathan auch zu. Zwar immer dann, wenn er parallel am Laptop arbeitete... Sei's drum.

Udo hat mit Emparamol eine mutige Alpha-Entscheidung getroffen, rückwirkend wohl eher die Falsche. Jetzt muss er seinen Weg zum Erfolg weitergehen. Vielleicht auch ohne Alex. Ein Alpha darf sich nicht von einer Frau einwickeln lassen. Udo war leider kurz schwach geworden. Das durfte niemand erfahren.

Der Boykott ging zu Ende. Keiner war gestorben oder verletzt. Außer Alpha Udo. In seinen Gefühlen. Und seiner Männlichkeit. Sei's doch drum.

# EMPARAMOL, EKSTASE, ERGEBNISSE

Niklas Becker

AM MITTWOCH trudelten alle wieder pünktlich 09:30 Uhr im großen Kongresssaal ein. Wir waren neugierig auf das, was heute passieren würde und doch langweilte uns die Vorahnung, dass das Programm in ähnlicher Form weitergehen werde, wie am Tag zuvor. Fade Vorträge, tiefrot durchtränkt mit Ideologie, über den ach so schlimmen Zustand unserer Erde. Und so kam es auch. Am Anfang wieder etwas Gegröle hier und da. Aus wieder anderen Ecken kam Gemurmel und Gekicher. Hier ließen sich prima Gesellschaftsbeobachtungen durchführen. Doch nachdem zwei von uns, beide auch heute noch mit akkurat sitzendem Einstecktuch, sich besonders laut und impulsiv gestikulierend bei unseren Geiselnern über die Programmänderung beschwerten und daraufhin aus dem Saal geführt worden, war dann Ruhe. Die Aufmerksamkeit lag nun wieder ganz bei toten Walen mit Plastik im Bauch und Eisbären, die mutlos dreinblickend auf ihrer kleinen Eisscholle schippen.

Gegen 12:45 Uhr kam wieder Unruhe auf. Wir hatten Hunger und vor allem keine Lust mehr auf kindische Fünfte-Klasse-Vorträge. Und scheinbar sahen das die Besetzer genau so, denn sie beruhigten uns, es werde gleich eine Mittagspause geben, doch erst wollten sie noch das weitere Programm vorstellen.

Es soll zwei Optionen geben. Wow, das erste Mal Wahlfreiheit seit unserer Gefangenschaft!

Dann die Ernüchterung – Option 1: Ende der Vorstellung, zurück aufs Zimmer. Gute Nacht und bis morgen. Option 2: Teilnahme am Empathie-Seminar! Klingt schon spannender als ein Nachmittag in der Hotelzelle. Sie erklärten den Ablaufplan.

*14:00 Uhr: Rückkehr in den Saal*

- 1. Aufklärung über gesundheitliche Risiken*
- 2. Gemeinsamer Konsum*
- 3. Gruppenarbeit*
- 4. Große Konferenz*

Plötzlich verschwanden die Moderatoren. Scheinbar war nun Pause.

Beim Mittagessen wurde an den einzelnen Tischen heiß diskutiert. Wieder konnte man beobachten, wie unterschiedlich mit der Situation umgegangen wurde. An manchen Tischen floss teuerster Wein, wie Wasser. Getreu dem Motto „Gemeinsamer Konsum? Das klingt nach Drogen, Rausch, Ekstase! Worauf warten wir?“ Andere reagierten äußerst skeptisch und glaubten, dass sie uns nun alle vergiften werden. Wir versuchten die Ängstlichsten zu beruhigen und erzählten so etwas wie „Hey, das wird bestimmt lustig!“ Empathie-Seminar klang ja nun auch erstmal nicht sonderlich tödlich. Doch das beruhigte nicht alle und so brachen einige in Tränen aus. Einer der Wallstreet-Banker, „Er war herzkrank!“, hieß es, verfiel so in Wut und Rage, dass er nach dem zweiten Cognac zu Boden ging und nicht mehr aufstand.

Kurz vor 14:00 Uhr war der Saal wieder gut gefüllt, es entschieden sich nur sehr wenige für Option 1. Die Geräuschkulisse war jetzt noch lauter als sonst. Die Nervosität und auch die Trinker in der Runde heizten die Stimmung an. Das Seminar begann und uns wurde erklärt, was gleich passieren soll. Wir konnten nicht glauben, was wir hörten. Jeder von uns soll eine

Pille namens Emparamol bekommen, die wir gemeinsam im Saal einnehmen werden. Das Zeug soll den Bewusstseinszustand verändern, von Stress und negativen Gedanken befreien. Und es soll die Leistungsfähigkeit steigern. Noch nie was davon gehört. Es soll den Körper und Geist in einen Zustand der Hyperempathie versetzen. Das ist wieder typisch, so langsam glaube ich auch an die Kommunistentheorie. Der Zustand soll nach etwa 15 Minuten einsetzen und dauert etwa fünf Stunden an. Wir wurden darauf hingewiesen, dass das Medikament in Kombination mit anderen Drogen oder Medikamenten unerwünschte Nebenwirkungen wie Hyperhidrose oder erhöhte Reizbarkeit zu Folge haben könne. Dann wurde nochmals gefragt, ob wir uns sicher sind, am Seminar teilzunehmen, niemand rührte sich. Im nächsten Augenblick teilte diese Entführerbande dann Zettel an alle aus, die wir unterschreiben mussten. Wir lasen nicht wirklich, was da geschrieben stand. Wir waren uns bewusst, dass es in einer solchen Situation sowieso belanglos war. Also setzten wir unser Signum und bekamen im Gegenzug eine etwa fünf Zentimeter große Packung aus Plastikfolie. Das prall mit Luft gefüllte Ding erinnerte mich an diese Luftpolster, die man aus Paketen kennt. Die Folie glänzte silbrig-violett, in großen, gedehnten Lettern stand EMPARAMOL darauf. Jetzt gab es kein Halten mehr. Wir rissen wie Abhängige die Tüten auf und schmissen die Pillen. Das erste Mal seit Tagen Ablenkung von dem ganzen Theater hier. Wir wollten endlich ausbrechen, auch wenn wir es mit irgendeiner Droge taten, die von diesen Kriminellen selbst kam.

Wir wurden in Gruppen von je 10 Personen aufgeteilt. Eh ich mich versah, saß ich mit Diplomaten aus China, Frankreich und Israel, Vertretern von Monsanto und Rheinmetall und einem Londoner Finanzbanker an einem Tisch. Wir erhielten einen Umschlag, in dem unsere Arbeitsanweisung steckte. Einer der Chinesen öffnete ihn und betrachtete den Brief. Es waren etwa zwei Seiten Text, in dem die weltweite Hunger- und Ernährungskatastrophe anhand von bloßen Zahlen und konkreten Beispielen erläutert wurde. Er begann, laut vorzulesen. Es klang, wie so oft bei den chinesischen Kollegen, als läse er einen Gesetzeskatalog vor. Doch als es ein paar Zeilen weiter um einen Bauern aus Niger ging, der seine zwei Kühe bei einer Hitze welle und damit seine Existenzgrundlage verlor, fing der Chinese an zu stocken. Er musste schlucken und nahm seine Brille von der Nase. Seine Augen waren rot, er war sichtlich mitgenommen. Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. Dann schwafelte er irgendwas von Mitleid. Ob das Zeug bei dem schon wirkt? Wir anderen schauten uns stirnrunzelnd an. Dann merkte auch ich, dass diese Hitze in mir nicht nur von dem Château Latour kommen konnte. Mein Magen zog sich zusammen und ein Gefühl der Beklemmung überkam mich bei dem Gedanken an unseren Lebensstil und die Existenzlosigkeit dieses Bauern. Ich zwang mich an mich zu halten, der Banker hatte ebenfalls sichtlich Probleme. Der Herr aus Israel rieb sich etwas nervös die Hände, dann fuhr er sich mit dem Handrücken über die nasse Stirn. Mein Inneres kämpfte. Auf der einen Seite die Vernunft, die mich glauben ließ: „Schade um die Kühe, aber was hab ich damit zu tun?“ und auf der anderen Seite dieser Dämon, welcher aus der silbrig-violetten Folie gekommen zu sein scheint. Allmählich wurde die Vernunft schwächer, erstmals seit langer Zeit empfand ich einen derartig tiefen Schmerz über diese traurige Geschichte. Das letzte Mal hatte ich solche Gefühle nach dem plötzlichen Tod eines Freundes.

Nach einer Weile der Depression rund um den Tisch – jeder hatte Schwierigkeiten, seine Zerrissenheit in der Gruppe zu äußern – fuhr der Chinese fort. Es folgten weitere schreckliche Geschichten. Von Menschen, die krank vor Hunger geworden sind, einem Mann aus Deutschland, der Bahnhofsmülleimer nach Essen durchwühlen muss und einer britischen Aktivistin, die nach dem Diebstahl von Brot und Tomaten aus einem Supermarktcontainer im Knast gelandet ist. Die Geschichte einer bulgarischen Bauernfamilie, seit Generationen im Ackerbau tätig, die sich aufgrund Alternativlosigkeit in der Beschaffung von Pflanzenschutzmitteln und Saatgut von dem Riesenkonzern Monsanto abhängig gemacht hat, traf den Vertreter des Konzerns schwer.

Ganz zum Schluss folgte die Aufgabenstellung:

## „ERARBEITEN SIE STRATEGIEN FÜR EINE GLOBALE UND GERECHTE ERNÄHRUNGSSICHERHEIT!“

Es fiel uns wie Schuppen von den Augen. Wie konnten wir das Zeit unseres Lebens einfach ignorieren? Wie konnte es uns egal sein, dass Konzerne Patente auf Pflanzensorten innehaben? Wie viele Lebensmittel in unseren privaten Haushalten wegfliegen, wussten wir nicht, dafür hatten wir Bedienstete. Doch jetzt verstanden wir mit Tränen in den Augen und schweißgebadet, dass wir etwas verändern können. Wir debattierten tief berührt, wie die Probleme zu lösen seien. Und wir empfanden tiefen Scham darüber, dass wir uns diesen Tatsachen bisher wie bockige Kinder entgegengestellt hatten.

Wir waren wirklich produktiv. Es fühlte sich toll an, diese im Grunde einfachen Strategien zu durchdenken. Wir hatten die Beziehungen und Möglichkeiten viele einfache Maßnahmen innerhalb von Wochen durchzusetzen. Der Franzose wollte Gesetzesentwürfe über Lebensmittelverschwendungsverbote in die EU einbringen. Der Monsanto-Manager strebte ein grundlegendes Überdenken der Konzernstrategie an und Israel äußerte Überlegungen, eine friedliche Partnerschaft zur gerechten Nutzung des Jordanwassers mit den Nachbarländern Syrien, Jordanien und Palästina einzugehen. China wollte Bemühungen um den Bau von Infrastruktur, welche die Ernährungssicherheit betreffen, auch in den afrikanischen Ländern vorantreiben, in denen es wirtschaftlich gesehen wenig zu holen gibt.

Als wir unseren Maßnahmenkatalog fertiggestellt hatten, war es bereits 23:15 Uhr. Wir waren erschöpft von der Arbeit, doch am meisten Energie kostete unser mentaler Ausflug. Gegen Mitternacht trafen wir alle wieder zusammen. Die Gesichter wirkten fad und ausgelaugt, einige waren schweißgebadet, doch die Körpersprachen strahlten Zufriedenheit und Tatendrang aus. Nach und nach stellten wir uns gegenseitig unsere Arbeit vor. Natürlich polarisierten einige Vorschläge und es wurden Diskussionen geführt, etwa über die Zerschlagung von Wirtschaftskartellen der Automobilbranche. In vielen Bereichen konnten wir Einigkeit erlangen. Themen, die zuvor keinen Anlass zur Diskussion boten, verhandelten wir nun mit einer gewissen Selbstverständlichkeit. Der Zustand der Hyperempathie hatte sich bei den meisten wieder gelegt. Wir hatten eine Achterbahn der Gefühle erlebt. Sicher war dieser Rausch keiner, den man hätte genießen können. Nein, es waren Qualen. Und doch hat es in unserem Denken etwas verändert. Uns wurde bewusst, dass all die Probleme in der Welt auch etwas mit uns zu tun haben. Wir fühlten uns verbunden und mitleidend, und jeder spürte diesen brennenden Drang, die Dinge endlich selbst anzupacken.

Und so kam es, dass Davos in diesem Jahr mit einer Sensation endete. In der Nacht zu Donnerstag entstand ein umfangreiches Strategiepapier mit Ansätzen und konkreten Maßnahmen zur Lösung der drängendsten Probleme dieser Erde. Natürlich bestehen keinerlei Verpflichtungen zu jeglicher Umsetzung. Aber wir hatten in diesen Stunden der Hyperempathie verstanden, was zu tun ist.

Als wir nach getaner Arbeit den Saal verließen, waren unsere Aufpasser verschwunden. Alle Türen waren wieder geöffnet und die Poller zur Talstraße im Boden versunken.

# OHNE TITEL

Eskwe

GESTERN SIND meine Eltern von ihrer Schnösel-Konferenz in Davos wiedergekommen. Natürlich sind sie im Privatjet quer über den atlantischen Ozean aus New York in die Schweiz geflogen. Warum auch CO<sup>2</sup> einsparen, wenn man auf eine Konferenz fliegt, auf der es um die Zukunft geht und der Klimawandel uns diese gerade nimmt? Diese Doppelmoral regt mich auf! Eigentlich ist es eh keine sinnvolle Konferenz, die uns weiterbringt, sondern nur eine Party für Reiche, die sich gegenseitig in den Arsch kriechen. Was mich ebenfalls aufregt, sind meine Eltern, seit sie zurück sind.

Es ging bereits durch alle Nachrichten, was in Davos passiert ist und meine Eltern erzählen seitdem ununterbrochen davon. Wie schlimm mit ihnen umgegangen wurde und dass sie drei Tage lang kein fließendes Wasser hatten. Natürlich war es für sie kein Problem, nur Wein und Whisky zu trinken für die paar Tage. Aber was war es für eine Zumutung im Wald auf Toilette zu gehen. Vier Mal musste ich mir die Story schon anhören. Sie lässt mich kalt. Genauso wie die schlimmen Bilder von verhungerten Menschen meine Eltern kalt gelassen haben. Warum sollte ich auch mit meinen Eltern Mitleid haben? Wir leben wie die Made im Speck. Unsere Wohnung hat mehr Badezimmer als Menschen, die hier wohnen. Wer braucht sowas? Ganz zu schweigen von unserer Putzkraft und unserer Köchin – zu Hause wollen meine Eltern schließlich keinen Finger krumm machen. Sie arbeiten ja schon so viel. Warum sollte ihnen nur so etwas angetan werden? Schließlich waren sie aus ihrer Binnenperspektive immer gute Menschen, haben sehr viel gearbeitet und sind nun mal durch diese ganze harte Arbeit reich geworden. Außerdem sind sie sowieso eher gütige Samariter. Denn durch ihre riesige Firma, mit der sie stinkreich geworden sind, haben sie ja eine Menge Arbeitsplätze geschaffen und so der Gesellschaft geholfen.

Heute Abend kommen Freunde von ihnen zum Essen und Feiern vorbei. Natürlich muss nach so einer anstrengenden Woche, die diese armen Menschen erleben mussten, erst einmal gefeiert werden. Obwohl es eher wie eine Klassenfahrt klingt, vielleicht mit etwas wenig Wasser und Essen, aber so lebt der Großteil der Menschen auf dieser Erde. Also warum sollten nicht alle diesen Lifestyle mal ausprobieren? Auf jeden Fall darf ich mir bestimmt wieder anhören, was in Davos passiert ist. Zwei ihrer Freunde waren auch dort. Da sind es schon vier reiche Schnösel, deren Leid ich mir anhören soll. Gar keinen Bock!

Vielleicht habe ich aber auch Glück. Vor zwei Tagen nämlich ging eine ebenfalls sehr interessante Nachricht durch die Medien: Im Ministerium für die Zukunft sei ein Paket ohne Absender eingetroffen. Darin: schön säuberlich verpackte Tabletten, mit der Aufschrift Emparamol. Natürlich wurde das Medikament erst einmal von Wissenschaftler:innen überprüft. Überraschenderweise wurde es dann recht schnell für alle freigegeben und ist nun in jeder Apotheke kostenlos erhältlich. Natürlich bin ich gleich los und habe mir eine Packung besorgt. In der Schlange zur Apotheke standen natürlich nur junge Menschen wie ich. Vielleicht ist es an den Älteren vorbeigegangen oder sie haben kein Interesse oder verteufeln es als neumodische Droge. Naja, ich muss nur das Abendessen mit meinen Eltern und ihren Freunden überstehen und kann dann los zu meinen Freunden. Wir wollen das Emparamol ausprobieren. Einer hatte vorgeschlagen, einen Horrorfilm zu schauen und das Zeug zu nehmen. Das traue ich mir, glaube ich, noch nicht zu. Ich weiß selbst noch nicht, wie ich darauf reagiere, möchte es mit dem Horrorfilm nicht gleich übertreiben. Aber klingt auf jeden Fall auch reizend für später.

Nachdem ich das Essen endlich überstanden habe, mache ich mich mit der U-Bahn auf den Weg zu meinen Freunden. Zum Glück mussten meine Eltern und ihre Freunde viel über Berufliches reden und sprachen nicht ununterbrochen von Davos. Aber wie erwartet regten sie sich über Emparamol, diese – wie sie es nannten – neue Droge auf. Sie verstünden nicht wer sowas einnahme und wozu man es überhaupt braucht. Angesichts der Einstellungen und Welt-sichten, die meine Eltern und ihre Freunde haben, wundert mich das nicht. Einfach nur egois-tisch!

Die Wohnung von Max, Sophie und Julia ist superklein. Wir sitzen alle im Kreis auf dem Tep-pich in der Küche. Im Hintergrund läuft der Fernseher, auf dem Musikvideos zu sehen sind. Im Gegensatz zu mir haben meine Freunde keine reichen Eltern und gehen alle neben ihrem Studium arbeiten, um sich das Leben hier in New York leisten zu können. Die meisten ver-wöhnten rich kids gehen mir schwer auf die Nerven und ich bin sehr froh, Freund:innen zu haben, die ein halbwegs normales Leben führen.

Während die Anderen noch ihre Pizza essen, schaue ich mir den Beipackzettel des Empa-ramols an. Die Wirkung einer Tablette soll nach 30 bis 60 Minuten eintreten und für 6 bis 9 Stunden anhalten. Nach der Einnahme soll man für alle Lebewesen, die man sieht, erhöhte Empathie empfinden. Man kann bis zu vier Tabletten gleichzeitig einnehmen. Zwar wird die Wirkungs-dauer dadurch nicht verlängert, aber mit jeder Tablette soll man die Hyperempathie stärker und in einem größeren geographischen Radius empfinden. Das gelte dann auch für Lebewesen, die man gar nicht aktiv sieht. Zwei Tabletten deckten den Radius einer Stadt, vier Tabletten die gesamten USA ab. Ich kann mir schwer vorstellen, wie das funktionieren soll. In den Warnhinweisen steht, dass es bei einer von 100 Testpersonen zu Unverträglichkeiten kam. Diese äußerten sich in einer extremen Form der Hyperempathie. Die betroffenen Personen fühlten sich sehr schlecht, da vermutlich fast das ganze globale Leid auf sie einstürzte. Jedoch solle diese Extremwirkung nur drei Stunden anhalten und durch Rehydratation abgeschwächt werden. Naja, es gibt schließlich bei jedem Medikament Risiken und Nebenwirkungen und wir nehmen sie trotzdem. Ganz zu schweigen von den Partydrogen, die ich konsumiere. Da wird hier schon nichts Schlimmes passieren. Ich hoffe natürlich trotzdem, wir alle das Emparamol gut vertragen.

Mittlerweile sind alle fertig mit dem Essen, räumen die Teller weg und holen Getränke. Jeder hat nun ein Glas in der einen und eine Tablette Emparamol in der anderen Hand. Grinsend schaut einer zum anderen. Ich bin aufgeregt. „Und los!“, sagt Max und wir schlucken alle gleichzeitig das Emparamol. Nun heißt es warten. Julia öffnet eine Flasche Wein und schenkt mir gleich ein Glas ein. Moment. Stand auf dem Beipackzettel etwas zur Einnahme von Alkohol und Emparamol? „Ach komm“, sagt Julia und stößt mit mir an. Ich schaue trotzdem nochmal kurz nach, aber dort steht nichts dazu. Wir unterhalten uns, wobei ab und zu jemand die be-rühmte Frage jeder Party aufwirft: „Und... merkst du schon was?“ Bisher offenbar nicht – es sind aber auch erst 20 Minuten vergangen. Sophie wird ungeduldig und wirft gleich noch eine Tablette nach. „Bist du dir sicher?“, frage ich sie. „Ja klar“, grinst sie mich an, „Wenn wir das schon machen, will ich was merken. Und: viel bringt viel.“

Ich gehe mit Julia in ihr Zimmer ans Fenster, um eine zu rauchen. Mittlerweile ist eine halbe Stunde vergangen. Also müsste nun jeden Moment die Wirkung des Emparamols einsetzen. Julia erzählt gerade, wie ihr Studium läuft, als mich plötzlich ein sehr bedrückendes Gefühl überwältigt. Ich bin überfordert. Wo kommt das plötzlich her? In meinem Leben läuft gerade alles gut, und so wie Julia erzählt, bei ihr ebenso. Da fällt mir plötzlich ein: Das muss das Emparamol sein! Außer uns beiden ist niemand in Julias Zimmer, also muss sie etwas sehr bedrücken. Ich überlege, nachzufragen. Aber wie mache ich das am besten? Sie hat nichts erzählt. Vielleicht will sie ja gar nicht darüber reden, und ich überschreite eine Grenze, wenn ich nachfrage? Allerdings ist sie meine beste Freundin, wir erzählen uns sonst alles. Ich möchte für sie da sein, will nicht, dass es ihr schlecht geht oder sie etwas belastet. Schließlich

nehme ich meinen Mut zusammen und sage ihr, dass ich glaube, dass das Emparamol bei mir jetzt wirkt. Julia ist gleich total aufgeregt und fragt, was ich fühle. Ich sage ihr, dass mich plötzlich etwas bedrückt und ich vermute, es könnte etwas mit ihr zu tun haben. Stille. Verdammt. Was habe ich angesprochen? Möchte sie wirklich nicht darüber reden? Sie schaut mich an, ihre Augen werden feucht. Sofort werde ich ebenfalls traurig. Sie erzählt, dass ihr Vater plötzlich ins Krankenhaus musste, ihre Familie sich die Therapie nicht leisten kann. Er wird demnächst sterben, wenn er die Therapie nicht bekommt. Ein Stechen fährt durch meine Brust und ich fange ebenfalls fast an zu weinen. Nein, ich muss stark sein, mich nicht reinsteigern, schließlich braucht Julia jetzt meine Unterstützung. Das Emparamol ist Fluch und Segen zugleich. Ohne es hätte ich nichts von Julias Problemen gewusst. Aber es fällt mir in meinem hyperempathischen Zustand umso schwerer, sie zu trösten und einen kühlen Kopf zu bewahren, eine Lösung für ihr Problem zu finden.

Plötzlich hören wir Sophie laut und aufgeregt rufen: „Oh mein Gott, macht den Fernseher aus, ich halte das nicht mehr aus!“ Als Julia und ich zu den anderen in die Küche kommen, schaut Sophie mich an. Sofort bin ich überfordert, verspüre Panik. Im Fernseher laufen Nachrichten: Klimakrise. Übertragungen von den Vorfällen in Indien werden gezeigt. Verhungerte, an der Hitze sterbende Menschen. Mein Magen zieht sich zusammen, meine Haut brennt, mein Mund ist trocken. Ich fühle mich mies. Max greift zur Fernbedienung und schaltet den Fernseher aus. Während Julia versucht, Sophie zu trösten, hole ich Wasser um die Wirkung der Tabletten abzuschwächen. Auch mich haben die Bilder aus Indien extrem aufgewühlt; ich will mir gar nicht vorstellen, was Sophie auf den zwei Emparamol gefühlt hat. Ganz zu schweigen von den Menschen, die der indischen Hitzewelle direkt ausgesetzt waren. Wir sind schließlich nicht wirklich in deren Situation, sondern fühlen nur mit, chemisch verstärkt.

Sophie beruhigt sich langsam wieder, und wird zugleich wütend: „Ich kann absolut nicht verstehen, warum niemand diesen Menschen hilft“, fängt sie an. „Wir sitzen hier herum, uns geht es gut, wir machen einfach nichts – während anderswo Menschen sterben.“ Im hyperempathischen Emparamol-Hoch haben sie die Nachrichten hart getroffen. „Den Schnöseln in Davos hätte man das Zeug verabreichen und diese Reportage zur Hitzewelle zeigen sollen. Vielleicht würde dann mal jemand handeln. Schließlich haben die die finanziellen Mittel und die Macht, etwas zu verändern“, sagt Max. „Meine Eltern waren ja dort, auf dem Weltwirtschaftsforum“, entgegne ich. „Solche Videos wurden ihnen von den Geiselnnehmer:innen gezeigt. Ohne Emparamol zu nehmen, scheint sie das komplett kaltzulassen. Sie regen sich vor allem immer noch darüber auf, wie mit ihnen umgegangen worden sei“. Die Stimmung unter uns allen ist ziemlich gedrückt. Der Konsum von Emparamol ermöglicht es zwar, auch privilegierten Menschen, Schmerz, Not und Elend der Anderen wenigstens ansatzweise zu spüren. Vielleicht ist das eine Möglichkeit, endlich etwas in der Welt zu verändern, sich gegenseitig wahrzunehmen und zu unterstützen. Aber wer weiß, ob insbesondere jene hyperprivilegierten Menschen, die diese Erfahrung des entgrenzten Einfühlens unbedingt machen sollten, überhaupt Interesse daran haben, Emparamol auf sich wirken zu lassen?

Dank an Ernst und Mund, Jana Ringer, Jinna Dobrusskin, und die Teilnehmer:innen des *Writing Urban Futures* Seminars, die sich mit mir auf hyperempathisches Schreiben eingelassen haben.

Emparamol Shorts  
© 2023 Anke Schwarz  
Dresden: Selbstverlag